II.

Aus meiner Schulzeit am Gymnasium zu Plauen.

Erinnerungen eines Sechsundsiebzigjährigen.

Der lieben alma mater

dem

Königlichen Gymnasium zu Plauen i. V.

zu seiner Doppelfeier am 30. Sept. 1911

in Dankbarkeit als bescheidenes *θρεπτήριον*

dargebracht von

DDr. Theod. Vogel,
abgeg. Mich. 1852.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Während meiner Schulzeit (7. Jan. 1844 bis Mich. 1852) wurde das sechsklassige städtische Gymnasium mit Staatsbeihilfe zu Plauen i. V. von durchschnittlich 97 Schülern besucht (höchste Zahl 113 [1849], niedrigste 83 [1851]).

Untergebracht war die Anstalt seit 1815 in dem „vogtländischen Kreisschulhause“ am unteren Schulberge. Das 1797 von einem Kaufmann Landrock für seinen Bedarf erbaute massive, zweistöckige Haus, dessen erstes Geschofs zum gröfsten Teile dem Konrektor Pfretzschner als Amtswohnung eingeräumt war, bot fünf ausreichend grofse, helle Lehrräume, während das sechste Klassenzimmer nur für eine ganz kleine Schülerzahl genügte. Ein Festsaal fehlte. Ersatz für ihn wurde notdürftig durch Öffnung des Brettverschlages zwischen den Auditorien von Klasse I und II geschaffen. Die Lehrer, Sammlungen, Bibliothek u. s. w. mufsten sich mit kleinen kammerartigen Räumen begnügen. Ein gröfserer Hofraum war nicht vorhanden. Beleuchtet wurden die Lehrzimmer anfangs durch Talglichter, später durch Ölhängelampen.

Die Lehrer- und Schülerbibliothek waren bis 1850 über die Mafsen ärmlich, die erstere dazu ganz ungeordnet und nicht katalogisiert. Die Hilfsmittel für Physik, Naturbeschreibung, Geographie genügten nicht einmal bescheidensten Ansprüchen.

Turnunterricht wurde anfangs in den beiden kellerartigen Sälen unter der Superintendentur, später auf dem weit abgelegenen Turnplatze an der Elster erteilt.

Mit Lehrkräften war die Anstalt nur kärglich versehen, so dafs sich in verschiedenen Fächern Klassenvereinigungen dauernd nötig machten, oft genug auch in Krankheitsfällen in noch weiterem Umfange.

Bis Mich. 1850 waren meine Lehrer:

Joh. Gottlieb Dölling, Rektor	an der Schule tätig seit	1819
Christian Gottlieb Pfretzschner, Konrektor .	„ „ „ „ „	1819
Heinrich Lindemann, Tertius	„ „ „ „ „	1843
Dr. Gotthold Meutzner, Quartus	„ „ „ „ „	1835
Dr. Eduard Thieme, Mathematikus	„ „ „ „ „	1835
Fr. Aug. Vogel, mein teurer Vater	„ „ „ „ „	1831
Hermann Gessing, Religionslehrer	„ „ „ „ „	1843

Dazu kamen der französische Sprachlehrer W. A. Freytag, der Zeichenlehrer Gustav, dann Eduard Heubner. Den Gesangunterricht erteilte bis 1849 der hochbetagte Kantor Fincke, dann der oben genannte Dr. Meutzner, den Turnunterricht ein gewesener Feldwebel Anders.

Mich. 1850 trat an die Stelle von Rektor Dölling als Leiter der Schule und Klassenlehrer der Prima der aus Grimma berufene Prof. Dr. Friedrich Palm, geb. 1813.

Da erst im Dezember 1848 in Sachsen die Prüfung für die Kandidatur des höheren Schulamtes eingerichtet worden ist, hatte selbstverständlich keiner dieser Lehrer eine Lehramtsprüfung abgelegt. Die einen hatten die Kandidatur der Theologie, die anderen die philosophische Doktorwürde erworben; der Sprachlehrer Freytag war ein reiner Praktiker. Dem entsprachen die damaligen Gehalte; im Jahre 1848 bezogen alle ordentlichen Lehrer zusammen nur — 14394 M. an festem Gehalt.

Mafsgebend für den Unterricht war bis zum Inkrafttreten des staatlichen Regulativs mit Ostern 1847 eine örtliche Lehrverfassung, die seit 1844 in Kraft war. Die Kurse waren für

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I—IV incl. 1½jährig, für V und VI desgleichen, öfters wurden aber diese Unterklassen in je einem Jahr durchlaufen.

Jahresberichte wurden regelmäfsig ausgegeben, bis 1850 in Kleinquart oder Oktav, erst später in dem jetzt üblichen Format. Die wissenschaftlichen Beigaben lieferte bis 1850, wie auch anderwärts, der Rektor allein. Die Angaben in jenen Programmen unter der Rubrik „Lehrverfassung" waren höchst summarisch; sie verstatteten nur geringen Einblick in das tatsächlich Durchgenommene. Gedruckte Schulgesetze waren nicht vorhanden; ich habe aber die dunkle Erinnerung, dafs in gewissen Zwischenräumen etwas derart vor dem Coetus vorgelesen worden ist.

Die Mitglieder der städtischen Gymnasialkommission liefsen sich gelegentlich bei Prüfungen und Redeakten sehen (vornehmlich Superintendent Beyer), sonst kümmerten sie sich wohl wenig um die Schule. Der Staat übte sein Aufsichtsrecht so gut wie gar nicht aus. Ich entsinne mich nur einer auf wenige Stunden sich beschränkenden Revision durch den Geh. Kirchen- und Schulrat Dr. Meifsner im Jahre 1851.

Bis dahin war auch von einer wirklichen Leitung der Schule im jetzigen Sinne keine Rede. Der gelehrte Rektor Dölling, ein gründlicher Kenner der lateinischen Dichtung, von grofser Milde und Herzensgüte, aber auch weltfremd und schüchtern, war öffentlichem Auftreten und Reden abhold. Lehrer und Schüler respektierten ihn als tüchtigen Gelehrten, und er mag, ohne seine rektorale Stellung durch Hospitieren usw. besonders hervorzukehren, auf den Pflichteifer des Kollegs in der Stille mehr eingewirkt haben, als Schüleraugen wahrnehmen konnten. Ein Gegenstück zu ihm war der derbe und strenge Konrektor Pfretzschner mit seiner Stentorstimme, seinem lauten Pathos und seiner üppigen Rhetorik, die ihn geeigneter als den Rektor erscheinen liefsen, in der Synode Missetätern die Strafpredigten zu halten. Der selbstbewufste Mann, dem als Hauptstrebeziel vorschwebte, einmal Landtagsabgeordneter zu werden, wurde leider durch aufseramtliche Beschäftigung vielfach abgehalten, seine Kraft und Zeit ganz der Schule zu widmen.

Fafste man das bisher Gesagte als Wehklage oder gar als Anklage auf, so würde man mich falsch verstehen. Wesentlich besser war es damals um die freien Gymnasien Sachsens überhaupt nicht bestellt, bekanntlich auch nicht um die grofsstädtischen, wie die Thomas-, Nikolai- und Kreuzschule, soweit nicht einzelne hervorragende Rektoren zeitweilig Wandel schafften.

Gern und dankbar bezeuge ich, dafs trotz dieser verschiedenen Erschwernisse in der Zeit von 1844—50 in den alten Sprachen, in Mathematik, in Religion, Deutsch und Geschichte strebsame Schüler eine tüchtige, wenn auch zum Teil etwas eigenartige Unterweisung erhielten. In den Elementen des Lateinischen und Griechischen legten mein teurer Vater, der gründlich gelehrte, pflichteifrige Dr. Meutzner und Tertius Lindemann mit Geschick und hingebender Treue einen soliden Grund, auf dem leider die II und I nicht in wünschenswertem Mafse weiterbauten. An redlichem Bemühen liefs es auch der treue Mathematikus nicht fehlen, wenn es ihm auch nicht gelang, ganze Klassen gleichmäfsig zu fördern. Ein Lehrer von Gottes Gnaden war aber der tiefangelegte, originell-körnige Religionslehrer Herm. Gessing, der zu meiner Zeit auch Geschichte in den Oberklassen vortrug. Was er bot, war stark subjektiv gefärbt, aber eben dadurch mächtig packend und wirksam. Jeder ehemalige Schüler wird lebenslang die Erinnerung an diese Persönlichkeit und einzelne von ihm erteilte Stunden bewahren.

Einen tiefen Einschnitt in die innere Entwickelung der Schule bedeutete die Berufung des Prof. Dr. Palm in das Rektorat Mich. 1850. Und nicht blofs für die Entwickelung der Schule, auch für die der Stadt, ja des Vogtlandes.

Um mit dem letzteren zu beginnen, so trat in Palm dem Rationalismus vulgaris, der auf kirchlichem Gebiete, dem Liberalismus vulgaris, der auf politischem in Plauen bis dahin eine fast unbeschränkte Herrschaft ausgeübt hatte, ein unerschrockener Widersacher entgegen. Der Vogtländer liefs sich diese Gegnerschaft nicht gutmütig gefallen. Palm hat im ersten Jahre viel Hohn und Spott, offene und geheime Feindseligkeit erfahren müssen. Seiner zähen Ausdauer und Klugheit gelang es aber allmählich, sich eine bald wachsende Anhängerschar zu erwerben. Die stark reaktionäre Strömung, die mit 1849 im Lande einsetzte, und der kräftige Beistand von oben her waren ihm dabei behilflich. Er verstand es, sowohl seine strenge religiöse Orthodoxie, wie seine politische Überzeugung vom Königtum von Gottes Gnaden und der göttlichen Weihe aller rechtmäfsigen Obrigkeit auch solchen einleuchtend zu machen, die von alledem bis dahin nichts

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatten wissen wollen. In weiten Kreisen der Bevölkerung blieb ja Palm bis zuletzt ein Gegenstand des Mifstrauens, ein Stein des Anstofses. Aber der Ernst der Zeit, in der die Zuchthäuser sich mit politischen Gefangenen (unter ihnen dem braven Tertius Lindemann) füllten, mahnte zur Vorsicht, zumal da ein heimtückisches Delatorentum damals allerorten sein Wesen trieb. Besonders hatten die Lehrer der Schule Anlafs, offene Gegnerschaft nicht hervortreten zu lassen.

Hochachtung mufste Palm schliefslich auch seinen Gegnern durch das abnötigen, was er als Rektor neuerte und schuf. Was bis dahin im argen gelegen hatte — Bibliotheken, Sammlungen u. s. w. — wurde in Ordnung gebracht und kräftig gefördert. Lektions- und Klassenbücher wurden angelegt, Schulgesetze entworfen, eine Hausordnung festgestellt, vor allem, was die Lehrer in den verschiedenen Klassen und Fächern durchzunehmen hatten. Natürlich waren derartige Neuerungen nicht allen genehm; die Einsichtigen mufsten aber den grofsen Fortschritt anerkennen, den sie bedeuteten. Volle Ordnung trat freilich erst ein, als 1854 die Anstalt in das geräumige ehemalige Gewerbeschulgebäude übersiedelte (verbunden mit einer Realschule), aber das Menschenmögliche hat Palm noch in den alten Räumen durch seine Rührigkeit, Zähigkeit und sein Organisationstalent erreicht.

Höchsten Lobes wert ist aber doch wohl, was Palm als Lehrer geleistet hat. Es wird davon weiterhin bei der Besprechung der einzelnen Fächer zu handeln sein. An dieser Stelle genüge das persönliche Bekenntnis, dafs ich es immer als ein Glück meines Lebens angesehen habe, dafs ich $1^1/_2$ Jahre als Schüler, $^1/_2$ Jahr nachträglich als Hospitant zu den Füfsen dieses ausgezeichneten Lehrers habe sitzen dürfen. Alles Menschliche ist mangelhaft. Nicht verschwiegen sei, dafs der häufig kränkelnde Palm nicht selten launenhaft, eigensinnig, grämlich, auch für seine warmen Anhänger nicht immer leicht zu ertragen war. Aber alles derart tritt in der Erinnerung zurück hinter dem, was er als Lehrer geleistet und geboten hat.

In den alten Sprachen fand Palm, der von einer Fürstenschule kam, uns Primaner höchst mangelhaft vorgebildet. Im Latein verfügten wir wohl über eine gewisse Gewandtheit im Schreiben, Sprechen und Verstehen des gesprochenen Latein, wie heutzutage nur wenige Primaner. Aber die grammatische Grundlage, die von VI—III so sorgfältig gelegt worden war, war bei den meisten mangels regelmäfsiger Wiederholungen äufserst wankend geworden. Noch schlimmer war es um den Stil bestellt. Die Parole „Nachahmung Ciceros“ war — zum Glück — ja damals noch nicht ausgegeben. Aber mit dem color Latinus nahmen wir es doch zu leicht. Wir schrieben und sprachen in der Hauptsache im Stile des landläufigen Gelehrten-, insbesondere Theologenlateins, das sich gröfste Freiheiten gestattete und unbedenklich Worte, wie qualitas, pantheismus, materialismus, phantasticus u. dergl. einwob. Lateinische Färbung glaubten wir unserem Stil durch angebrachte Ornamente aus Zumpts Syntaxis ornata (tantum abest, ut — ut, non dubito quin, haud scio an, optimus quisque u. dergl.) zu geben. Unser Wortschatz war beschränkt, da wir in Summa nur wenig klassisches Autorenlatein gelesen hatten, dagegen waren wir im Anfertigen lateinischer Distichen ziemlich geübt.

Im Griechischen machte sich noch mehr bemerklich, dafs die Sekunda das in IV und III Gelernte nicht ergänzt und weiter eingeübt hatte. Bei den meisten war die Formenlehre unsicher geworden, syntaktisch war kaum einer ausreichend geschult. Palm war daher genötigt, im Anschlufs an Ed. Wunders „Hauptregeln der griech. Syntax“ mit uns Primanern die Elemente der Kasus-, Tempus- und Moduslehre ab ovo durchzunehmen. Er hat sich dieser Aufgabe mit löblicher Selbstverleugnung unterzogen, freilich sehr zum Verdrusse der Schüler, die derartige Unterweisung unter ihrer Würde als Primaner erachteten.

Der Hauptschaden in diesen Fächern war aber der, dafs wir Primaner keinerlei Einsicht in die griechisch-römische Welt besafsen, trotz vielerlei altklassischer Lektüre. Hierin wirkte in Sachsen die Einseitigkeit der Schule Gottfried Hermanns nach. Wurde ein neues Schriftwerk in Angriff genommen, so war von einer Einführung in dieses unter Hinweis auf die Literatur- und Kulturzusammenhänge keine Rede. Sofort wurde mit dem Übersetzen begonnen. Die Lektüre schritt äufserst langsam vor sich (so wurden in I im Sommer 1850 während des ganzen Halbjahres 21 Kapitel aus Cic. off. und 78 aus Thucydides, in II 285 Verse aus Ilias I gelesen). Die Bemerkungen des Lehrers zum Gelesenen waren meist grammatischer, lexikalischer, stilistischer und — textkritischer Art. Nur ganz selten wurde Aesthetisches behandelt, noch viel seltener

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Literatur-, Kunst-, Staatsgeschichtliches; als ob die Schüler die antiken Meisterwerke nur läsen um der sprachlichen Form willen. Zur Entschuldigung wird man anführen dürfen, dafs es vor 1850 gar sehr an schmackhaften und leicht zugänglichen Hilfsmitteln für die philologischen Realien fehlte. Die Griechische und Römische Geschichte von E. Curtius und Mommsen waren noch nicht erschienen, noch nicht vollständig die Literaturgeschichte von G. Bernhardy, noch nicht Lübkers Reallexikon, Kieperts histor.-geogr. Atlas der alten Welt u. s. w. Auch Abbildungen der Meisterwerke antiker Plastik und Baukunst waren weiteren Kreisen damals noch nicht bequem zugänglich wie heutzutage.

Einen völligen Umschwung in der altklassischen Schullektüre führte erst das allmähliche Erscheinen der Haupt-Sauppeschen Sammlung von Schulausgaben mit deutschen Einleitungen und Anmerkungen seit 1849 und der Bibliotheca Teubneriana seit 1850 herbei. Von besonderem Einflufs war die erstgenannte Sammlung, zu deren Erstlingen meines Wissens der Lysias und Isokrates von Rauchenstein und der Herodot von Lhardy gehörte. Alle einsichtigen Lehrer fingen dank diesem Einflusse an, sich klar zu machen, dafs Textkritik nicht in die Schule gehöre und sprachliche Bemerkungen nur, soweit sie zur rechten Würdigung der vorliegenden Stelle oder des Sprachgebrauchs des Autors nötig seien. Vor allem aber erkannte man es als eine Hauptaufgabe des Unterrichts auf der höheren Stufe, dafs den Schülern Plan, Anlage und Zweck des zu lesenden Schriftwerkes und dessen Zusammenhang mit den Zeitverhältnissen und der Literaturentwicklung klar werde.

Palm, der s. Z. ein eifriges Mitglied des Köchlyschen Gymnasialvereins gewesen war und eifrigst sich mit didaktischen Fragen beschäftigt hatte, war ein vollüberzeugter Anhänger dieser neuen Richtung schon in Grimma gewesen, noch mehr offenbarte er sich als solcher in Plauen.

Ich habe ihn Livius (VII, 29—IX, 15), Horaz (Oden und Sermonen), Cic. p. Milone und p. Ligario, Demosthenes und Plato (Phaedon) interpretieren hören. Nicht alle Stunden waren erquicklich; nicht selten störten uns seine Launen, Heftigkeiten, auch unbillige Forderungen, die er an uns stellte. Aber jede Stunde bot uns eine schätzenswerte Erweiterung unserer Einsicht in das klassische Altertum, vielfach auch Nahrung für Phantasie und Gemüt. War er einmal ganz gut gelaunt, so konnte sein Vortrag geradezu fortreifsend wirken. Allmählich bequemten sich auch die übrigen Philologen der Schule der neuen Richtung an bis auf den Prorektor Pfretzschner, der Ostern 1854 in den Ruhestand versetzt wurde.

Der deutsche Unterricht der Klasse I—III litt in der Zeit vor Palm zunächst an arger Planlosigkeit, sodann an einer übermäfsig gedehnten Behandlung der Stillehre und einem Überwuchern der vom Konrektor eifrigst angestellten „freien Redeübungen". Dagegen fehlte es ganz an einer zusammenhängenden Behandlung der Literaturgeschichte. Wir neugebackenen Primaner hatten wohl manches Vereinzelte über Goethe, Schiller, Lessing, Uhland, die Dichter der Befreiungskriege gehört, aber es fehlte uns an den Zusammenhängen und von der Zeit vor Klopstock hatten wir nur ganz nebelhafte Vorstellungen.

Auch hierin schuf Palm Wandel. Er war kein gründlich geschulter Germanist. Seine Bekanntschaft mit dem Mittelhochdeutschen war mangelhaft, die mit dem Althochdeutschen sogar höchst dürftig. Aber er besafs die grofse Kunst, aus dem, was er wufste, etwas zu machen. Im engsten Anschlufs an Vilmars „Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur" hat er uns nach einer sprachvergleichenden Einleitung deren Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf Goethe in mehreren Halbjahreskursen vorgeführt. Mit grofser Wirkung, vornehmlich dank seiner packenden Behandlung des Inhalts der gröfseren älteren Dichtungen im allerengsten Anschlufs an Vilmars Meisterdarstellungen. In diesen Stunden hingen wir mit Andacht an seinen Lippen. Ohne dafs wir es merkten, hat sich unter dem Einflusse dieses unseres bedeutenden Rektors, der bei aller Unscheinbarkeit der äufseren Erscheinung eine imponierende Herrennatur war, nach vielen Seiten hin unsere Denkweise, unser Geschmack gewandelt. — Wir alle waren aufgewachsen in liberalen Anschauungen, religiösen und politischen. Das war in den Jahren 1846—48 infolge der politischen Aufregungen noch gesteigert worden, in einzelnen Köpfen bis zu republikanischen Schwärmereien. Unser höchstes Interesse erregten die freisinnigen Brandreden in den Volksversammlungen. Von den Dichtern waren unsere besonderen Lieblinge neben Schiller und Uhland: Prutz, Kinkel, Herwegh, Freiligrath. In diesem Geiste hatten wir bis 1850

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unsere deutschen Aufsätze geschrieben und unsere freien Redeübungen gehalten — mit starker Hinneigung zur tönenden Phrase und mit der kecken Zuversicht, über alles Mögliche auf Grund des „gesunden Menschenverstandes“ auch ohne ausreichende Sachkenntnis reden zu können. In Palms Vorträgen trat uns nun die Denk- und Sprechweise eines strengen Orthodoxen, eines politischen Reaktionärs und zugleich vornehm-selbstbewufsten Gelehrten entgegen. Zunächst befremdend, abstofsend. Bald gelang es aber diesem Meister der Psychagogie uns umzugewöhnen, bald durch herben Spott und Hohn, bald durch freundliche Lockung. Die mit 1850 einsetzende reaktionäre Strömung half dabei. Gewisse Hauptschlagworte wie „Pflicht, Tugend, gesunder Menschenverstand, Fortschritt der Menschheit, Freiheit des Staatsbürgers“ und dergl. verschwanden allmählich aus unseren Aufsätzen. Wir lernten für den Heliand, den Parzival, Nibelungenlied und Gudrun uns begeistern, den Unterschied von Volks- und Kunstpoesie, wie er damals definiert wurde, uns klar machen und nahmen dabei unvermerkt manche religiöse Anschauung an, die Vilmar in seine Behandlung der Literaturgeschichte eingewoben hatte Durch ihn und seinen Interpreten Palm ist uns damals auch erst eine Ahnung von Goethes Gröfse und Bedeutung aufgegangen, wenn uns auch nach wie vor Schiller der Liebere blieb.

Unsere Leistungen im Französischen waren nach heutigen Mafsstäben recht ungenügende. Die Aussprache war arg vogtländisch, der Vokabelschatz gering, die Fähigkeit, gesprochnes Französisch zu verstehen oder gar französisch zu sprechen, kaum der Rede wert, aber auch um die grammatische Sicherheit war es übel bestellt trotz (richtiger wohl: infolge) der vieljährigen Beschäftigung mit den dickleibigen Grammatiken von Götzinger, später von Borel. Für dieses Fach daheim zu arbeiten war nicht Mode.

In Geschichte und Geographie hätten wir Primaner sicher schlecht bestanden, hätte man uns eingehend über Kulturgeschichtliches, Verfassungsfragen, Bürgerkunde wie über Ethnographie, Handelsgeographie, Produktenlehre geprüft. Aber in Europa und Amerika waren wir ausreichend orientiert (die anderen Erdteile kamen dazumal noch wenig praktisch in Betracht). Für die Geschichte hatte aber unser trefflicher Gessing uns zu begeistern verstanden, es dabei auch nicht verschmäht, die Haupttatsachen, Namen und Zahlen nach den Tabellen von A. Schäfer uns fest einzuprägen.

In der Mathematik wurde an der Schule eher zu viel als zu wenig durchgenommen, so z. B. der binomische Lehrsatz, diophantische Gleichungen, die Anfänge der analyt. Geometrie. In jeder Klasse waren aber immer nur einige, die dem unermüdlich eifrigen Lehrer völlig verständnisvoll folgten. Die Masse half sich nur zu häufig mit Nachsagen des Eingeholfenen und Abschreiben durch.

Die partie honteuse der Anstalt war zu meiner Zeit ohne Zweifel die Naturwissenschaft. Physik und Astronomie waren ja bei dem Mathematikus in guten Händen, aber es fehlte gar sehr an den nötigen Instrumenten zur Verdeutlichung des Vorgetragenen. Einen Fachmann für Naturbeschreibung erhielt aber das Gymnasium erst nach meiner Zeit. Mich haben die Philologen Dr. Meutzner in Mineralogie, Lindemann in Botanik unterrichtet, beide sicher mit dem Gefühl, dieser Aufgabe nicht gewachsen zu sein.

Im Zeichnen, Gesang und Turnen leisteten einige wenige Vorzügliches, die Masse des Coetus aber kaum soviel, als in unseren Tagen schlechte sechsklassige Schulen leisten.

Und wie stand es um die Erziehungsarbeit der Schule?

Nur mit Zögern spreche ich mich auch hierüber aus. Ich war 16 1/4 Jahr alt, als ich von der Schule abging, in allen Klassen daher weitab der Jüngste, dazu ein vom Elternhause ängstlich behüteter Lehrerssohn. In vieles, was meine Mitschüler in Sekunda und Prima aufser der Schule trieben, erhielt ich daher keinen Einblick. Auch der Vater hütete sich, daheim in meiner Gegenwart heikle Schulpersonalien zu besprechen.

Soviel darf ich aber wohl sagen, dafs bis zur Neuordnung der Dinge durch Palm unter den oberen Schülern viel rüdes Wesen herrschte, von ihnen viel und oft unmäfsig gekneipt, von einzelnen auch in Venere exzediert wurde. So ist denn auch aus manchen, die mit mir in II und I safsen (s. d. Programm von 1850), später nichts Rechtes geworden, einzelne sind sogar schon auf der Universität versumpft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ohne Zweifel nahm bis Mich. 1850 die Schule unsern häuslichen Fleifs zu wenig in Anspruch, was für die nicht genügend beaufsichtigten auswärtigen Schüler verhängnisvoll war. Für Religion, Deutsch, Französisch, Geschichte pflegte (abgesehen von den vierteljährlichen grofsen Repetitionen) daheim gar wenig gearbeitet zu werden, von den meisten auch für Mathematik. Lateinische und griechische Privatlektüre wurde zwar oftmals empfohlen, aber leider nicht kontrolliert. So blieb den wenig Strebsamen bedenklich viel Zeit für Lebensgenufs und Allotria aller Art. Ich entsinne mich, dafs ich als Sekundaner sehr viel Deutsch für mich gelesen und einen Grundrifs der Physik und Astronomie mir aus ein paar Büchern zusammengestellt habe. Soviel Mufse blieb mir in der Schulzeit!

Vielleicht ging Rektor Palm, der wenig Sinn für Jugendfreude hatte, in seinem Bestreben, die Schüler zu strammer, stetiger Arbeit heranzuziehen, etwas zu weit. Jedenfalls gab es für ihn stetig so viel vorzubereiten, zu wiederholen, zu memorieren (was uns besonders lästig war), von der häufig kontrollierten altklassischen Privatlektüre ganz abgesehen, dafs der mäfsig Begabte und dabei Ehrgeizige wenig genug Mufse behielt zum Verschnaufen. Jedenfalls aber waren seine Primaner zahmer, gesitteter, weniger zu Exzessen geneigt, als ihre Vorgänger.

Vielleicht haben auch die gemeinsamen Montagsandachten und die Bibelstunden am Sonnabend, die er eingeführt hatte, dazu beigetragen. Allzu hoch möchte ich aber diesen Einflufs nicht veranschlagen. Die wenigsten von Palms Plauenschen Schülern haben weiterhin im orthodoxen Fahrwasser gesegelt; bei den meisten ist (quo semel est imbuta recens etc. sagt Horaz) etwas vom vogtländischen biederen Rationalismus später zum Vorschein gekommen als echter Kern ihres Wesens.

Sind diese Erinnerungsblätter nicht ein seltsames Angebinde für die am 30. September ein erhebendes Doppelfest feiernde liebe alma mater? Vielleicht doch nicht, weil ein hochbetagter alter Schüler durch sie seine herzliche Anteilnahme bezeugt; aber auch insofern nicht, weil wenige noch leben, die über den für das Plaviense so wichtigen Abschnitt von 1844—1852 noch Erinnerungen aufzeichnen können.

Viel, sehr viel ist seit 1852 für die Schule besser geworden. Demnächst erhält sie auch — endlich eine schöne und zweckmäfsige Heimstätte für ihre weitere Arbeit. Die Dankbarkeit dafür kann m. E. eine Aufzeichnug nur steigern, die an längst vergangene Zeiten erinnert, in denen manches im äufseren und inneren Leben der Schule noch gar mangelhaft war. „Forsan et haec olim meminisse iuvabit“ denke ich mit Virgil (Aen. I, 203).

Ich schliefse mit dem treugemeinten Wunsche, dafs der gnadenreiche Gott den Auszug aus dem alten Hause, den Einzug in das neue segnen und auch weiterhin seine Augen über der teuren Anstalt, die von 1884—1905 zu meinen amtlichen Pflegebefohlenen gehörte, offen halten möge. Q. D. B. V.

Dresden, den 20. September 1911.

DDr. Theod. Vogel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf